

HarperCollins

PETTERI
NUOTTIMÄKI
RECHNE IMMER
MIT DEM
SCHLIMMSTEN



PETTERI NUOTTIMÄKI
Rechne immer mit dem Schlimmsten

Hardcover 13,5 x 21,5 cm
ISBN 978-3-95967-086-9
356 Seiten / erscheint 04/2017
Aus dem Schwedischen von Wibke Kuhn
18,00 € [D] / 18,50 € [A]

RECHNE IMMER MIT DEM SCHLIMMSTEN

Alles kommt anders, immer! Das lernt der strenge Matti, als er mit Frau und Kindern von Finnland nach Schweden umsiedelt. Er verkauft nützliche Insekten zur Schädlingsbekämpfung und sieht seinen eigentlichen Lebensinhalt darin, den Nachwuchs auf das richtige, das harte Leben vorzubereiten. Die wollen jedoch lieber Billard spielen, Samthosen tragen und nichts tun. Der Zeitgeist der Siebziger Jahre macht ihm einen Strich durch die Rechnung. Aber eins der Kinder soll sein Lebenswerk erben, bevor er stirbt. Matti ersinnt eine List.



Petteri Nuottimäki, geboren 1968 in Finnland, in Schweden aufgewachsen, arbeitet als Cartoonist und Drehbuchautor. Er schreibt an seinem zweiten Roman.

KASSETTEN – RAUBTIERE – MATTIS REDE

Wie war es nun also, in der Familie Alto aufzuwachsen?

Stellen Sie sich einen Weihnachtsabend in den Siebzigerjahren vor. Drei Holzkisten von Alko, dem finnischen Spirituogeschäft, stehen nebeneinander, vor jedem steht brav ein Kind. Die Kisten sind ihre Betten. Raimo ist zu diesem Zeitpunkt bereits aus seinem herausgewachsen, aber man hat die Kiste einfach umgedreht und eine Spanplatte draufgelegt. Die Kinder haben gerade ihr gemeinsames Weihnachtsgeschenk bekommen: zwei Kassetten. Man merke: nicht drei, wie man es bei drei Kindern erwarten könnte, sondern zwei. Darauf dürfen sie aufnehmen, was sie wollen: jeder eine Seite mit einer halben Stunde Spielzeit – und dann noch eine gemeinsame Seite, auf der jeder noch mal zehn Minuten hat.

„Das ist wirklich ein gutes Geschenk“, sagt Matti und mustert nachdenklich seine militärisch aufgestellten Kinder, die das anscheinend seltsamerweise noch nicht kapiert haben.

Die Kinder schauen die Kassetten an. Sie drehen und wenden sie ratlos.

„Na“, sagt Matti auffordernd, „freuen sollt ihr euch.“

Die Kinder versuchen gehorsam, den Befehl zu befolgen und zu lächeln.

„Nächstes Jahr bekommt ihr vielleicht einen Kassettenrekorder. Kommt drauf an, wie das Geschäft läuft.“

Im Laufe des folgenden Jahres nahmen die Kinder Lieder auf, die ihnen gefielen, wenn sie bei Freunden waren, die schon Hi-Fi-Anlagen mit Dolbyknöpfen und allem Pipapo besaßen. Die Kassetten wurden in einem gemeinsamen Regal aufbewahrt, und ab und zu holten die Kinder sie hervor und träumten davon, dass es eines Tages eine Art Anlage in dieser Familie geben würde, die die magisch codierten Magnetmarkierungen auf den Bändern in herrliche Musik verwandeln würde, die man sich anhören konnte, wann immer man wollte. Die drei

Kinder gaben mit ihren Aufnahmen an, prahlten, wie viel besser ihre Lieder waren als die von ihren Geschwistern. In dieser Arena konnte selbst der Unsicherste von ihnen leicht glänzen, denn das Gegenteil dieser Behauptungen ließ sich ja schwer beweisen.

Raimo kaufte später, als er mit Rasenmähen eigenes Geld verdiente, sogar eine LP im örtlichen ICA-Supermarkt, obwohl es der Familie fernlag, sich einen Plattenspieler zuzulegen. Die Platte hieß „Fonzie Favorites“, und auf dem Cover war Henry Winkler aus der Serie „Happy Days“ abgebildet. Die Kinder lasen die Rückseite, und wo sie das genannte Lied nicht kannten, versuchten sie, anhand von Titel und Künstler zu erraten, wie es klingen könnte. Ein Track, bei dem Fonzie laut Text seine gängigsten Slangausdrücke lehrte, wie „Eyyyy!“, „Sit on it!“ sowie das kurze, schnelle „Nerd!“, regte ihre Fantasie ganz besonders an, während sie darauf warteten, dass sich die Familie endlich eine Stereoanlage anschaffte.

Mattis Firma lief allmählich wirklich besser, und im Jahr darauf bekamen sie einen kleinen flachen Mono-Kassettenrekorder, in den sie ihre Kassetten stecken konnten. Das Gerät hatte kein Radio, aber stattdessen ein eingebautes Mikrofon, mit dessen Hilfe man Lieder aus einem anderen Radio aufnehmen konnte oder auch die wenigen Musikprogramme, die im Fernsehen kamen. Darunter litt zwar die Tonqualität, doch es funktionierte, und die beiden Kassetten wurden immer und immer wieder überspielt. Bis auf Raimos vierzig Minuten, die nach einer Weile dauerhaft der Jerry Williams-Platte „Money“ vorbehalten blieben. Das Album wurde zu Hause häufig abgespielt, ja, sogar Matti nickte manchmal im Takt mit bei „Cotton Jenny“ und verkündete, dass die Kinder da wirklich ein erstklassiges Weihnachtsgeschenk bekommen hatten. Ihre Freunde mussten ja alle glühen vor Neid. Man teilte ihm nie mit, dass der betreffende Künstler erklärter Kommunist war,

denn dann wäre es wahrscheinlich ganz schnell vorbei gewesen mit dem Mitnicken.

Das Geschäft lief zu Anfang noch etwas unrund, kam dann aber allmählich in Gang. Wenn auch langsam. Tatsächlich erwarb Matti später sogar ein kleines Vermögen mit Insekten, genauer gesagt: Raubinsekten, vor allem mit dem possierlichen kleinen Kerlchen *Rhizophagus grandis*, aber auch mit ähnlichen Tieren.

Diese Idee mit den Raubinsekten, wie man sich ihr Verhalten und ihre Tätigkeit zunutze machen könnte, hatte er aus dem finnischen Nadelwald mitgebracht. Dort hatte er sie entwickelt, während Beata sich schon Sorgen um seinen Geisteszustand machte, als er ebenso manisch wie kryptisch von Insekten sprach.

Wie diese Idee genau aussah?

Nun, es handelte sich um eine Zusammenarbeit, die für beide Seiten fruchtbar war: Die kleinen und sehr hartnäckigen Tierchen arbeiteten für Matti, der sie wiederum mit dem belohnte, was sie brauchten. Da die Verhaltensmuster von Insekten für gewöhnlich recht vorhersehbar sind, hatte er nicht lange gebraucht, um sich auszurechnen, wie diese Symbiose aussehen könnte. Er hatte alle möglichen Insekten genau beobachtet und sich mithilfe von Büchern über sie informiert, bis er sich schließlich auf eine bestimmte Gruppe von Raubinsekten festlegte. Wenn man sie richtig pflegte, sollten sie nämlich als biologischer und somit umweltfreundlicher, aber auch sehr effektiver Schutz gegen Schädlinge des Waldes dienen können. Ja, manche von ihnen sind tatsächlich so spezialisiert, dass sie ihre Eier nur dann legen, wenn ihre Beutetiere in der Nähe leben. Matti stellte ihnen ein angenehmes Umfeld zur Verfügung, und sie vergalteten ihm diesen Gefallen, indem sie ihren Lebensraum von den Tieren reinigten, die dem Wald Schaden zufügten. Waldbesitzer wiederum bedankten sich bei Matti, indem sie

seine Rechnungen bezahlen. Das Ganze war eine Art Geschäft mit drei Beteiligten, das für alle Seiten befriedigend war – außer für die Schädlinge eventuell.

Kurz und gut: Matti verkaufte Insekten.

Der Einstieg in sein Unternehmertum lief ein bisschen chaotisch. Im Versuchsstadium verwahrte Matti die Insekten im Haus, in auf den Kopf gestellten Blumentöpfen, die als Heimstatt für die Tierchen fungieren sollten. Sauerstoff bekamen sie durch das Loch im Boden des Behälters. Matti vertraute seinen neuen Geschäftspartnern so sehr, dass er glaubte, die ungünstige Platzierung des Luftloches würde ihnen schon zu verstehen geben, dass sie unter den Blumentöpfen in ihrem modrigen Holz und Moos bleiben sollten, das er ihnen so gemütlich hergerichtet hatte. Doch wie sich herausstellte, waren die Insekten dieses Vertrauens nicht würdig. Bald krabbelten überall im Haus kleine Käfer herum. Beata protestierte. Matti mochte da ja eine interessante Idee ausgebrütet haben, aber es ging wohl nicht an, dass jetzt die Schädlinge im Haus herumkrabbelten. Die mussten wirklich raus!

Das habe Beata nicht richtig verstanden, erklärte Matti, während er vorsichtig einen seiner Mitarbeiter beiseiteschob, der gerade in seine Kaffeetasse krabbeln wollte. Diese Insekten waren ja gerade die Garanten dafür, dass man *keine* Schädlinge zu befürchten hatte! Ihre Aufgabe war ja gerade die Bekämpfung von Schädlingen. Es gab wohl auch keinen Grund, die Aufmerksamkeit ihres Vermieters auf seine Tätigkeit zu lenken, aber sollte er dennoch davon erfahren, war Matti sicher, dass er sehr dankbar sein würde, ja, vielleicht würde er sogar ihre Miete senken.

Als das Geschäft so richtig in Gang gekommen war, legte sich Matti ein Gewächshaus an einem anderen Ort zu, wo er die Insekten züchtete.

Er richtete sich ein Büro in dem Haus ein, das sie später kaufen sollten, und dort hatte er einen kleinen Plastikwürfel

mit einem präparierten *Rhizophagus grandis*, vor dem sich die Kinder ein paarmal im Jahr in einer Reihe aufstellen mussten, während er eine erzieherische Rede hielt. Es ging zwar jedes Mal ums gleiche Thema, aber Matti fand, dass sein Vortrag so viele Variationen und Aspekte aufwies, dass es auch denjenigen faszinieren musste, der ihn vielleicht schon mal gehört hatte. Es ist jedoch nicht sicher, ob eines der Kinder irgendwann einmal eine Variation wahrnahm. Doch das Gedächtnis ist ein subjektives, also dürfen wir annehmen, dass die Wahrheit irgendwo in der Mitte liegt. Die Kinder haben es im Nachhinein allerdings so in Erinnerung, dass sie den Vortrag ohne Probleme auswendig hätten mitsprechen können, und wenn ihr Vater ihnen den Rücken zuwandte, machten sie denn auch die entsprechenden Lippenbewegungen.

Matti litt zu dieser Zeit schon so sehr unter Rückenschmerzen, dass er im Rollstuhl saß. Den drehte er um und wandte seiner Zuhörerschaft den Rücken zu, wenn er a) mit seinem Stift, der sich zum Zeigestab ausziehen ließ, auf seinen *Rhizophagus grandis* deutete und die ausführliche Erzählung begann, wie er mit diesem genialen Geschöpf in Kontakt gekommen war, wenn er b) mit der Spitze des Zeigestabs auf eine Karte Nordeuropas und der grün gefärbten Gebiete tippte, in denen der Verkauf am besten lief, sowie wenn er c) nachdenklich über den See hinterm Haus blickte und seinen Kindern seine Hoffnungen auseinandersetzte, denn sie hatten ja wesentlich bessere Voraussetzungen. Dachte eigentlich mal jemand daran, wie es ihm als Kind gegangen war? Dachte da mal jemand dran? Ja, das würde Matti wirklich gern mal wissen.

Auf diese rhetorische Frage folgte dann die Geschichte, wie er aus dem Nichts nicht nur einen Markt für Raubinsekten geschaffen hatte, sondern auch dafür gesorgt hatte, dass er ihn beherrschte. Trotz der festen Überzeugung der großen Waldbesitzer, dass Chemikalien Wunder wirkten, war er dahergekommen, ein Finne mit einem Insekt in einer Dose, und hatte ihnen eine

umweltfreundliche Alternative gezeigt! Zuerst hatte ihm niemand glauben wollen, deswegen hatte es eine Weile gedauert. Aber nun schau sich doch mal einer an, wo wir heute stehen!

Das alles sollten sich die Kinder gut merken. Ja, sie konnten gerne über die ganze Geschichte nachdenken, abends vorm Einschlafen. Sie sollten bloß nicht auf das in Schweden herrschende soziale Klima hereinfallen, wo anscheinend immer die anderen verantwortlich waren. Nein, man durfte sich nicht zurücklehnen und der Gesellschaft die Schuld geben, wenn man es nicht schaffte, sich zusammenzureißen.

Denn die Gesellschaft, das sind wir, wir alle. Sollte es die Schuld der anderen sein, wenn man selbst scheiterte, dann müsste es genauso gut der eigene Fehler sein, wenn ein anderer scheiterte. Oder? Und er, Matti, hatte bestimmt nicht die Absicht, die Schuld dafür auf sich zu nehmen, dass irgendein Kerl, den er nicht mal kannte, saufend auf der Parkbank saß! Nein, man musste selbst Verantwortung übernehmen, und wer saufen wolle, solle das ruhig tun, dies sei schließlich ein freies Land. Aber dann musste er verdammt noch mal eben auch mit dem Kater klarkommen! (Hier nähern wir uns dem Crescendo seiner Rede.) Die Kinder konnten sich einfach nicht darauf verlassen, dass die Gesellschaft immer so wohlhabend und fürsorglich aussehen würde, wie sie in Schweden zu diesem Zeitpunkt war. Härtere Zeiten konnten jederzeit kommen, und sie würden auch kommen.

Viele Jahre später, als Bankdirektoren, die absurd hohe Gehälter dafür eingestrichen hatten, dass ihre Arbeit ebenso eine große Verantwortung mit sich brachte, plötzlich astronomische Abfindungen bekamen, Millionen von Kronen, für die sie keinen Finger rühren mussten, als „Strafe“ für ihr grobes Vernachlässigen ebendieser Verantwortung, stand Matti kurz vorm Herzinfarkt. Wahrscheinlich überlebte er nur, weil Beata einige kritische Ausgaben des sozialdemokratischen *Dala-Demokraten* vor ihm versteckte.

Der liebe Herrgott allein wusste, wo das noch alles hinführen sollte. Wie würde es denn aussehen, wenn diese nachfolgende Generation, die wie im Vakuum aufgewachsen war und Forderungen überhaupt nicht kannte, ans Ruder kam? Was würde passieren, wenn dieses Land eben nicht mehr den Vorsprung besaß, den es jetzt in der Nachkriegszeit einfach durch seine intakte Industrie besaß? Hatten sie schon mal darüber nachgedacht? Hm? Hatten sie darüber mal nachgedacht?

Das System konnte natürlich nicht über einen längeren Zeitraum funktionieren, das verstand sich von selbst. Allein die Tatsache, dass man in Schweden in Konkurs gehen konnte, um dann, wenig später, wieder neu anzufangen, war unerhört. Wozu ermutigte denn so was, wenn nicht zur Wirtschaftskriminalität? Tja, die Frage konnte er wohl beantworten: zur Vermeidung jeder denkbaren Verantwortung!

In dem Teil Finnlands, aus dem er kam, rückte der Gerichtsvollzieher in seinem schlecht sitzenden Anzug an und nahm, ein Liedchen pfeifend, den Schuldner mit hinter die Sauna, damit seine Kinder nicht mit ansehen mussten, wie er ihn mit der Axt einen Kopf kürzer machte. Oder, na ja, so hätte es jedenfalls sein müssen. So beschrieb er eben seinen Kindern dieses wesentlich gesündere System, um ihnen einzuschärfen, dass das, was sie jetzt und hier erlebten, nicht normal war und sie nicht damit rechnen durften, dass dieser Zustand auf Dauer bestehen bleiben würde. Sie hatten den Vorteil, in einer künstlichen Blase aufzuwachsen, und sie mussten darauf vorbereitet sein, dass man sie früher oder später wie kleine Laborratten in eine wesentlich hässlichere Wirklichkeit entlassen würde.

In all den Jahren hatte er sich hartnäckig geweigert, zum Sozialamt zu gehen und dort irgend so eine olle Sachbearbeiterin um Almosen zu bitten. Und wie seine Kinder ihre Zukunft anpackten, blieb ihnen natürlich selbst überlassen. Aber sie sollten sich immer bewusst sein, dass auch in der Tasche der

ollen Sachbearbeiterin irgendwann mal der Boden erreicht war, wenngleich sie das selbst nicht zu kapierten schien.

Und, so schloss er immer, seine milde Kritik des schwedischen Systems sollte keinesfalls bedeuten, dass er ihrer neuen Heimat nicht dankbar war. Im Gegenteil. Er war sehr dankbar. Und auch seine Kinder sollten die Dankbarkeit nie vergessen. Wenn die Kinder den Sermon ihres Vaters nicht mit stummen Lippenbewegungen mitsprachen, hefteten sie die Blicke auf irgendeine Medaille oder ein anderes Detail an der Wand des Büros und träumten sich weit weg. Elina schaute immer auf ein Holzschicht im Bücherregal, das seltsam fehl am Platz schien. Der Rinde nach zu urteilen musste es von einer Birke stammen, und es war mit kryptischen Ritzungen versehen. Aber sie fragte nie danach, denn damit hätte sie nur riskiert, dem regelmäßig wiederholten Vortrag noch eine Ausführung hinzuzufügen und ihn damit zusätzlich in die Länge zu ziehen. Das hätten ihre Brüder ihr nie verziehen.

Mattis feststehender Schlusssatz lautete: Denkt dran – es gibt nicht einen einzigen Grund, warum man nicht immer mit dem Schlimmsten rechnen sollte!

((...))

„DER CHINESE“ – MATTI VS. DIE SIEBZIGERJAHRE

Gegen Ende der Siebzigerjahre, als die wirtschaftliche Lage der Familie es zuließ, beschloss Matti, ein paar von seinen Sünden zu sühnen. Die Familie nahm ein Pflege- oder vielleicht sogar Adoptivkind auf. Die Angaben gehen auseinander, und es haben sich keine Aufzeichnungen dazu finden lassen.

Ohne dass es jemand laut ausgesprochen hatte, könnte man meinen, dass der Junge als eine Art Ersatz für den Zwilling betrachtet wurde, den Matti und Väinö gemeinsam verschludert hatten. Es handelte sich um einen schüchternen asiatischen Jungen von vielleicht fünf Jahren. Roger hieß er. Und man hieß ihn herzlich willkommen.

Die Aussagen der Familienmitglieder, die bei anderen Gelegenheiten bedenklich auseinandergehen können, stimmen bei diesem Ereignis größtenteils überein. In Raimos Erzählung findet sich auch ein gewisser Unwille gegenüber dem unerwarteten neuen Familienmitglied. Er hatte seit dem Wettbewerb mit seinem Zwillingsbruder damals in Tavastland immer versucht, die ziemlich schwer zu verdienende Anerkennung seines Vaters zu gewinnen. Für ihn war der Junge ein Rivale – und überdies eine unbekannte Größe, denn wer weiß, was der alles konnte.

Die dunklen Erinnerungen an diese alptraumhafte Konkurrenzsituation im empfindlichsten Alter wurden wieder wachgerufen, schwach und undeutlich, doch fest in seinem Unterbewusstsein verankert.

Vielleicht stellte die Ethnizität des Jungen sogar eine besondere Bedrohung dar. Denn wenn man den grobkörnigen, aber informativen VHS-Filmen glauben konnte, die Raimo bei Freunden angeschaut hatte, konnten Asiaten im Nahkampf offenbar geradezu übernatürliche Kräfte entfalten, mit allen möglichen Sprüngen und Tritten, die der Schwerkraft spotteten. Und damit nicht genug, offenbar hatten sie auch eine Art

nicht ganz erklärlicher psychischer Überlegenheit, mithilfe von innerem Frieden, Buddhismus, Yoga und anderen suspekten Konzepten. Außerdem waren sie die absoluten Überflieger im Tischtennis.

Mit Letzterem hatte Matti auch gerechnet. Denn bevor der Junge eintraf, hatte er einen neuen Pingpong Tisch gekauft und im Keller aufgestellt, was Raimo selbstverständlich nicht entging.

Schon bei der unbeholfenen, aber herzlichen Willkommensfeier überreichte der breit grinsende Matti dem Jungen ein rundes Paket mit herausragendem Griff, mit dem das Ding aussah wie eine kleine Bratpfanne. Es war natürlich ein Tischtennisschläger.

Nachdem man ihn im Haus herumgeführt und schließlich in sein eigenes Zimmer gebracht hatte, nahm der Junge seine erste Mahlzeit mit der Familie ein. Danach schlug Matti mit den Handflächen leicht auf den Tisch und verkündete, dass es jetzt vielleicht an der Zeit war, ein bisschen zu trainieren. Er brachte in diesem Zusammenhang sein LieblingsSprichwort an, das vom frühen Vogel, der den Wurm fängt.¹ Raimo und der kleine Junge wurden zusammen im Keller eingesperrt.

Raimo hatte natürlich schon öfters Tischtennis im Aufenthaltsraum der Schule gespielt. Außerdem hatte er hart trainiert, seit der Pingpong Tisch geliefert worden war, und jetzt schlug er dem Jungen geübt einen Schmetterball nach dem anderen um die Ohren. Der versuchte, sein Gesicht so gut es ging mit seinem Schläger zu schützen. Sein neuer großer Bruder war ein paar Handbreit größer und hatte eine wesentlich

1 Matti scheint nie darüber nachgedacht zu haben, dass diese Metapher, die zum fleißigen Arbeiten anhalten sollte, zwei Akteure voraussetzte. Einen Gewinner und einen Verlierer, einen Vogel beziehungsweise einen Wurm. Es gab keinen Grund zu der Annahme, dass die beiden nicht auch ungefähr zur gleichen Zeit aufgestanden sein könnten. Frühes Aufstehen ist also nicht unbedingt eine Garantie für einen besonders erfolgreichen Tag. Zumindest nicht aus der Perspektive des Wurms.

größere Reichweite. Raimo kannte auch die Regeln, weswegen er gleichzeitig den Schiedsrichter spielte und die Punkte zählte.

„Überhaupt kein Talent?“, fragte Matti verblüfft, als er sich in seinem Arbeitszimmer mit dem keuchenden, rotgesichtigen Raimo unterhielt. „Aber ... wie ist das denn möglich?“

Raimo zuckte mit den Schultern.

„Aber das soll doch ein nationale Veranlagung sein?“

„Na ja, aber ... Vielleicht ist er so was wie zweite Wahl? Wahrscheinlich haben sie ihn deswegen hierhergeschickt? Die Talentierten behalten sie wohl selbst.“

„Bist du ganz sicher?“

Raimo war ganz sicher. Er hatte die Hände auf die Knie gelegt und nickte. Der kleine Junge hatte überhaupt keine Begabung für das Spiel gezeigt, und Raimo war selbst verblüfft, mit welcher Leichtigkeit er ihn besiegt hatte.

„Hm“, sinnierte Matti. Das war ja nicht ganz so gelaufen, wie er sich das gedacht hatte. „Auch nicht die aller kleinste Neigung zum ...?“

„Nein.“

Matti schwenkte seinen Rollstuhl herum und schaute nachdenklich aus dem Fenster.

„Verdammt, so was Blödes.“

Wie sich später herausstellte, war mit den Papieren was nicht in Ordnung gewesen. Oder der Junge war überhaupt nur auf Probe da gewesen. Wie gesagt, die Umstände sind unklar. Aber es dauerte nicht lange, da kamen zwei Beamte und holten ihn wieder ab, während die Familie Alto – bis auf Matti – an der Treppe standen und ihm zum Abschied winkten.

Hinterher hielt der Vater den verbliebenen Kindern respektive Jugendlichen eine Rede.

„Denkt jetzt gut drüber nach, was mit eurem Bruder passiert ist, der sich nicht richtig angestrengt hat. Das war unschön, aber so kann es eben manchmal laufen. Was wirklich zählt, das ist, dass ...“ Er schaute von einem Kind zum anderen, bedachte

jedes von ihnen ein paar Sekunden lang mit einem schneidenden Blick. „Das Leben. Egal, was sie euch in der Schule für Lügen erzählt haben – im Leben geht es nicht darum, Kaugummi zu kauen und sich irgendeinen Scheiß-Kari-Glitter anzuhören. Es geht darum, dass man sich anstrengt.“

Matti war es gar nicht wichtig, dass die Kinder viel Geld verdienen oder berühmt werden sollten. Er wollte ihnen nur helfen, in einer harten, unbegreiflichen Welt zurechtzukommen. Er wollte sie nicht zu Menschen erziehen, die am Ende unter die Räder kamen und zurückbleiben mussten. Den namenlosen Bündeln, die man am Svir, bei Tienhaara und Ilomantsi, an den Ufern des Onega- und des Ladogasees zurückgelassen hatte.

Er seufzte. Stöhnte fast. Es war schwer, in Worte zu fassen, was er ihnen sagen wollte, ohne so zu klingen, als wäre er ihrem Gastland nicht dankbar. Je länger er die gesellschaftliche Entwicklung in den Siebzigerjahren verfolgt hatte, umso stärker hatte ein Verdacht an ihm genagt, und er tat sich schwer damit, ihn zu formulieren.

„Das ist hier wirklich ein gutes Land. Das steht ganz außer Frage. Aber ...“

Es gab hier vielleicht ein bisschen zu viele Samthosen und Vollbärte, ja, zu viel Gesichtsbehaarung allgemein? Insgesamt wurden in Schweden zu wenig Haare geschnitten.

„Die Schweden fühlen vielleicht immer ein bisschen zu viel in sich rein ...“ Ihre flachen Hierarchien und das Mitbestimmungsrecht waren ihm ein Rätsel. Wie sollte man da jemals irgendetwas auf die Beine stellen können? Aber stand es ihm zu, das zu kritisieren? Matti fühlte sich, als säße er in einer Fuchsfalle.

„Tja.“

Er überlegte. Kaute ein wenig auf seinem Schnurrbart herum, den er sich versuchsweise zugelegt hatte, um der Mode zu folgen und nicht so aufzufallen.

„Ich hatte nicht so viel Zeit, in mich reinzufühlen, als ich eine

panzerbrechende Kugel in den Rücken bekam. Wie hätten wir auf der Karelischen Landenge überleben sollen, wenn wir angefangen hätten, von unseren Gefühlen zu reden?“

So absurd seine Sicht auf die Welt auch scheinen mag, müssen wir Matti lassen, dass er schon recht hatte, wenn er darüber nachdachte, wie unabhängig Finnland heute wäre, wenn sie den Russen mit der Einstellung gegenübergetreten wären, die die Gesellschaft durchdrang, die um ihn herum herangewachsen war. Wollte hier wirklich jemand ernsthaft glauben, dass man sich aus dem Winterkrieg hätte herausbatiken können?

Vor seinem inneren Auge sah er eine kleine Gruppe Soldaten mit zerlumpten finnischen Uniformen und Stahlhelmen deutschen Modells, die sich in einen flachen Schützengraben ducken, während die explosiven Kugeln in den Birkenzweigen über ihren Köpfen prasseln, und die 82-Millimeter-Granatwerfer rundherum Fontänen von Erde hochschleudern. Irgendwo vor ihrer Linie wärmen sich brummende Panzermotoren vor dem Angriff auf, während die Stalinorgeln in der Ferne pfeifen, wenn sie ihre Raketen abschießen, die die Welt der kleinen Gruppe bald auf den Kopf stellen werden.

Sie selbst sind mit Pystykorva-Gewehren bewaffnet, ein paar Suomi-Maschinenpistolen und eventuell einer leichten Maschinenpistole der Marke Degtjarjow, die man in Anbetracht der Gesellschaft, die sie gleich kriegen werden, mehr oder weniger als Furz in den Wind betrachten kann.

„Irgendwie empfinde ich es so ...“, ruft einer von ihnen über den Detonationsdonner, „dass der Iwan uns nicht mag.“

„Nein?“

„Nein. Gestern haben sie Pertti mit einem Sturmowik-Schlachtflugzeug gejagt. Er musste in den Graben springen. Was meint ihr, wie er sich in dem Moment gefühlt hat? Was meint ihr, was er nach so einem Erlebnis in sein Erdloch mitgenommen hat?“

Die anderen Soldaten schütteln niedergeschlagen die Köpfe. Das war bestimmt nicht schön gewesen für Pertti. Das hatte sicher viele unbewältigte Traumata und Fragen hinterlassen.

„Ich finde, wir sollten mit dem Iwan darüber sprechen.“

Vereinzelt Nicken in der Gruppe.

„Jaaa, aber man muss das auch mal von ihrem Standpunkt aus betrachten, findet ihr nicht?“

„Wie meinst du das jetzt?“

Riesenexplosionen, als die Raketen der Stalinorgel einschlugen.

„Na ja, es könnte ja sein, dass sie eine ... schlimme Kindheit hatten und so. Vielleicht hatten sie es zu Hause richtig schwer! Eine dysfunktionale Beziehung zu ihren Eltern!“

„Vielleicht sollten wir sie zu einem Treffen einladen? Zimtschnecken backen und Kartoffelstempel basteln?“

„Ja!“, schreien alle unisono und stehen auf, woraufhin ihnen ein giftig knatterndes Maxim-Maschinengewehr die Köpfe durchlöchert.

Matti war fest überzeugt, dass es schlimm für Finnland ausgegangen wäre, auch wenn der Zeitgeist etwas anderes behaupten mochte.

Überhaupt erlebte er die meisten Begegnungen mit der Denkart der neuen Gesellschaft als seltsam. Seine zögerlichen Versuche, sich anzupassen, der Schnurrbart mit den zwei halbherzigen Koteletten dazu, machten es nicht besser, sie waren ihm nur unangenehm, und er fühlte sich noch mehr in der Defensive. Der Konflikt mit den neuen Normen wurde im Laufe der Zeit immer heftiger. Sosehr er sich auch bemühte, sich anzupassen und die Sitten und Bräuche zu lernen, die Lage spitzte sich immer mehr zu. Während der Rest der Familie sich ganz mühelos zu assimilieren schien.

Wie sahen nun Mattis Zusammenstöße mit dem Zeitgeist aus? Hier zwei Stichproben:

Matti war mit seinem Rollstuhl in einem ICA-Supermarkt. Er bezahlte, während Beata die Waren in eine Netztasche mit absurd großen Maschen und Griffen aus Plastikringen packte. Die Tasche war ein typisches Siebzigerjahre-Produkt, das Matti wortlos akzeptiert hatte, obwohl es ja schon fast hausieren ging mit seiner Unzuverlässigkeit, denn durch diese Löcher hätte jederzeit ein kleinerer Amboss hindurchrutschen könnten. Außerdem war es aus Plastik. Aber er hatte es nicht kommentiert. Oh nein. Hinter seinem unglücklichen Schnurrbart und den missglückten Koteletten war er mindestens genauso progressiv wie alle anderen. Beata trug eine überdimensionierte Brille, mit der sie an ein Insekt erinnerte. Auch die hatte Matti wortlos akzeptiert. Aber sah nicht sogar das Supermarkt-Maskottchen, Herr ICAnderson, der von den Werbeplakaten auf sie herunterblickte, unnötig langhaarig aus? Nicht, dass Matti sich da eingemischt hätte. Dieser Strohhut allerdings musste doch in jedem Menschen Assoziationen zu einem betrügerischen fahrenden Pferdehändler wecken.

Der junge Verkäufer sah, dass Beata nicht alle Einkäufe in ihrer mitgebrachten Tasche unterbringen konnte, und riss Matti aus seinen Gedanken mit einem: „Möchtest du auch noch eine Tüte?“

Matti schaute sich um. Der sprach doch nicht etwa mit ihm? „Möchtest du eine Tüte?“

Er deutete mit einem Nicken auf Beata, sprach aber mit Matti. Matti hatte ja so einiges ertragen, ja, Sie haben es ja weiter oben selbst gelesen und können bezeugen, wie er geschwiegen und alles akzeptiert hatte. Doch niemand, nicht mal Jesus selbst, hätte im entlegensten Winkel seiner Seele noch eine Wange gefunden, die er in dieser fast schon bizarren Situation noch hätte hinhalten können.

„Du?“

„Hä?“, blökte der offenbar schwachsinnige Verkäufer.

Nun fand Matti es zwar gut, dass auch geistig behinderte

Menschen am Arbeitsleben teilnehmen durften. Aber man konnte seine geistigen Mängel nun auch nicht als Freifahrtsschein für alle möglichen Unverschämtheiten missbrauchen.

„Ich könnte mich nicht entsinnen, Ihnen das Du angeboten zu haben.“

Der Verkäufer zögerte.

„Hippie!“ Matti hob die Stimme ein wenig.

Nichts am Verkäufer deutete so wirklich darauf hin, dass er der Hippiebewegung entstammte. Doch Matti war nicht ganz im Bilde darüber, was ein Hippie wirklich war, er wusste nur, dass es jemand war, der für eine allgemeine Lockerung der gesellschaftlichen Normen stand, was er selbst noch nie gutgeheißt hatte. Das war eine Art Beschluss, der bei einer Besprechung gefasst worden war, zu der Matti keine Einladung bekommen hatte. Aber ihm war natürlich klar, dass ein Hippie seine subversive Tätigkeit auch ausüben könnte, indem er die Leute generell duzte und seine „Dus“ großzügig nach allen Seiten austeilte. Ganz besonders nach links.

Beata reagierte blitzschnell und bugsiierte den Rollstuhl aus dem Geschäft, bevor die Situation eskalieren konnte. Sie war allzeit bereit. Ihr Alltag war voll von solchen Um-ein-Haar-Erlebnissen, die ihre Sinne oft schon wahrnahmen, bevor sie eingetroffen waren, sodass sie noch rechtzeitig eingreifen konnte. Zahllose Menschen in ihrer nächsten Umgebung waren durch Beatas schnelles Eingreifen choleraschen Zurechtweisungen entgangen, die zwar sprachlich etwas sperrig daher kamen, aber doch gewaltigen rhetorischen Impetus besaßen und in ihren kreativen Schimpfwörtern finnischen Geist atmeten.

Selbstverständlich hätte Matti sich niemals für etwas Besseres gehalten als den Verkäufer, kein Gedanke hätte ihm ferner liegen können. Es ging darum, dass ein unbekannter, junger, pickliger Mann, dem die Haare über die Ohren hingen, mit einer völlig unnötigen Duz-Reform angekommen war, was bei Matti den Eindruck erweckt hatte, man wolle ihn betrügen. Als

er noch ein Kind war, tauchten die reisenden Waldaufkäufer mit ihrem Branntwein auf den Höfen auf, verbrachten den Abend bei den Bauern und fuhren dann mit einer Unterschrift davon, an die sich der betreffende Bauer meistens kaum mehr erinnern konnte.

Diese geschickten Geschäftsleute waren ihren Opfern gegenüber immer sehr schnell mit dem „Du“ und „Bruder“ zur Hand gewesen, und so gingen bei Matti sämtliche Alarmglocken los.

Auf dem Heimweg hielt Matti den Kopf hochober. Nicht er war derjenige gewesen, der hier einen Fehler gemacht hatte.

Noch ein Beispiel: Matti kam zu einem Elternabend in der Schule mit.

Er war mit Beata und ihrem jüngsten, leicht pummeligen Sohn Antti hingegangen. Ihm war das Konzept der gesonderten Entwicklungsgespräche zwar suspekt, aber wie immer tat er sein Bestes, um sich anzupassen.

Anttis Lehrer war ein ziemlich langhaariger Mann mit runder Brille und Cordhose. Schon als sie ihn sah, wusste Beata, dass hier gleich was schiefgehen würde. Aber sie konnte nicht viel dagegen tun.

Zu Mattis Verteidigung sei gesagt, dass er ziemlich lange den Mund hielt. Als fast sieben Minuten verstrichen waren, theoretisch also die Hälfte des viertelstündigen Gesprächs, war gerade die eitle Hoffnung in Beata erwacht, dass vielleicht doch alles glattgehen würde. Doch da ergriff Matti zum ersten Mal das Wort.

Der Nickelbrillenträger hatte gerade in seinem nuscheligen Slang erklärt, er halte Antti für einen richtig „netten Kerl“. Dann schaute er den Jungen lächelnd an, als wären sie Kumpels, die ein Geheimnis teilten. Dieses Theater hätte jeder normale Vater sofort durchschaut: Hier ging es nur darum, Antti das

Gefühl zu geben, dass er auch teilnehmen durfte und ihnen gleichgestellt war. Doch Matti spürte, dass eine Reaktion fällig war. Er hatte ja schweigend danebengesessen und hatte sich so einigen Blödsinn angehört, aber jetzt war einfach die kritische Masse an Provokationen erreicht.

Er verzog das Gesicht und fragte mit seiner beherrschtesten Stimme: „Entschuldigung, was sagten Sie gerade?“

„Ich hab gesagt, ich finde, dass Antti ein richtig netter Kerl ist.“

„Ein fatter Kerl? So dick ist er doch auch wieder nicht!“

„Nein, nein, ich meinte, er ist ein ... prima Junge.“

Der Lehrer sah Antti anerkennend an, lächelte und nickte. Der war natürlich glücklich und stolz, ein „prima Junge“ zu sein, doch Matti war zu dem Schluss gekommen, dass jeder weitere Kommunikationsversuch mit diesem komischen Kauz sinnlos war. Stattdessen sah er seine Frau an.

„Das ist also der Lehrer von unserem Sohn?“

„Ja, er ...“

„Verdammt, der kann ja nicht mal Schwedisch!“

Der Lehrer war ein in seinem Wesen sehr harmonischer Mann. Er hatte sein Prana und sein Chi gefunden, sein Yin und sein Yang und seine verschiedenen Auren und Chakras, als er mit dem Rucksack durch Indien getourt war. Mit diesen Erfahrungen im Gepäck war es ihm möglich, in diesem Moment einfach nur mit einem ruhigen Lächeln zu antworten, so wenig provoziert, wie in dieser Epoche nur ein angehender Reserve-Jesus lächeln konnte.

Doch Matti gehörte nicht zu den Menschen, die sich von solchem diffusen Pazifismus beirren ließen.

„Jetzt hören Sie mir mal zu, Herr Magister“, fuhr er fort. „Ich habe auf dem Gymnasium in Lahti Schwedisch gelernt. Und ich kann behaupten, dass das, was Sie da reden, verdammt noch mal kein Schwedisch ist, das ich als solches erkennen könnte.“

Mit einem Seufzer fasste Beata die Griffe des Rollstuhls und begann ihn aus dem Zimmer zu schieben, während der Lehrer ihnen mit einem – wie Matti fand – schwachsinnigen Grinsen nachblickte. Antti, der einen Augenblick befürchtet hatte, sein Lehrer könnte beleidigt sein, beruhigte sich wieder, als der ihm zuzwinkerte.

Vielleicht war Matti ein bisschen zu misstrauisch? Denn wenn die Welt auch noch so verrückt aussah, wenn man einen schnellen Blick darauf warf, war er nicht so ignorant und verstockt, dass er sich eingebildet hätte, es könne immer nur die Welt schuld sein. Vielleicht ging ein Teil der ständigen Reibereien auf sein eigenes Konto? Vielleicht konnten die Welt und er ja einen für beide Seiten akzeptablen Kompromiss finden, wenn beide ein wenig nachgaben?

Matti hatte sich einen Schnurrbart wachsen lassen. Aber was, fragte er sich, was hatte eigentlich die Welt jemals getan, um ihm entgegenzukommen und sich so besser mit ihm zu verstehen?

DAS VERHÖR – JOCKE BÄCK – DREI IDIOTEN

Mattis Konflikt mit der Welt war unselig. Das schon. Aber so was kommt nun mal vor. Nicht jeder kann jeden lieben. Jetzt waren die Welt und er ein bisschen aneinandergeraten, und so was kann auch passieren. Er hatte schließlich nicht an einem Beliebtheitswettbewerb teilgenommen.

Was ihn beunruhigte und nachts wachhielt, war vielmehr die Zukunft seiner Kinder. Wie würde sie dieses absurde gesellschaftliche Klima beeinflussen? Er selbst war ja alt genug, um die letzten Meter noch hinter sich zu bringen, und er sah auch klar genug, um gewisse Dinge unterscheiden zu können. Doch er wusste, wie leicht man in den ersten paar Jahrzehnten des Lebens zu beeinflussen ist.

Als Zehnjähriger hatte zum Beispiel er, Matti Alto selbst, sich vom Nachbarsjungen Mikko überreden lassen, einen steilen Hügel auf dem Fahrrad von Mikkos Mutter herunterzufahren. Das Vorderrad rutschte im Kies mal auf die rechte Seite, mal auf die linke. Matti konnte kaum Rad fahren, und außerdem war das Fahrrad natürlich viel zu groß. Es endete damit, dass er stürzte. Hinterher behauptete er, er sei über einen Frosch gefahren, auf dem der Reifen dann seitlich weggerutscht sei, doch in seinem tiefsten Inneren wusste er, dass ihn der Gruppendruck zu Fall gebracht hatte. Was besonders jämmerlich war, wenn die Gruppe nur aus dem zwölfjährigen Mikko bestand.

Matti war schon immer der Meinung gewesen, dass er mental besonders stark war. Natürlich war er nicht besser als ein anderer, weit gefehlt, aber er wusste, dass er die Zähne zusammenbeißen konnte, wenn es nötig war, und Widerstand leisten, wenn er musste. Trotzdem hatte ihn Mikko dazu gebracht, auf dieses Fahrrad zu steigen. Mit diesem Gedanken im Hinterkopf – wie sollten da seine willenlosen Sitzsäcke von Kindern reagieren, wenn sie Gruppendruck ausgesetzt waren? Die Prognose war keine rosige, ganz besonders nicht für ihr jüngstes

Kind, Antti. Es sah so aus, als wären ihnen die guten Gene schon ausgegangen, als der arme Kerl gezeugt wurde.

Zu seinen Versuchen, seine Sorge um die Kinder in den Griff zu bekommen, gehörte es unter anderem, dass Matti sie an ihren Geburtstagen ins Arbeitszimmer rief. Dort mussten sie vorm Schreibtisch strammstehen, über ihre Fortschritte im vergangenen Jahr berichten und ihre Zielsetzungen für das kommende erläutern.

Dann verglich ihr Vater ihre Leistungen mit denen ihrer Geschwister im gleichen Alter. Und das war kein allgemeines, lockeres Geplauder. Nein, das wurde schriftlich festgehalten, in Dokumenten, die man im nächsten Jahr wieder hervorholen konnte und die sehr unangenehm werden konnten für ein Kind, das einfach nur im Strom mitschwimmen wollte, ohne sich anzustrengen.

Er fertigte sogar ziemlich ausgeklügelte Diagramme an. Im Nachhinein, ohne eine Erklärung, sind diese Grafiken sehr, um nicht zu sagen: extrem kryptisch. Was bedeuteten die verschiedenen Achsen? Warum hat er genau hier einen Punkt eingezeichnet, dort aber nicht? Was für Maßeinheiten liegen diesen Zahlen zugrunde? Auf solche Fragen werden wir wahrscheinlich nie eine Antwort bekommen. Vielleicht hatte er wirklich ein System, aber es ist wahrscheinlicher, dass er bei den Kindern den Eindruck erwecken wollte, dass er die Dinge auf eine geradezu magische Weise im Auge hatte.

Gemeinsam betrachteten sie dann ihren übergreifenden Plan für den Rest ihres Lebens. Was wollten die Kinder werden, wenn sie groß waren? Und was für Maßnahmen hatten sie bis jetzt ergriffen, um ihre Ziele zu erreichen? Natürlich erwartete er nicht, dass sie sich schon in zartem Alter endgültig auf eine Berufswahl festgelegt hatten.

Er wollte nur ein kleines Gegengewicht der Vernunft in dieser Umgebung bilden, er wollte, dass sie zumindest darüber nachdachten.

Wenn Raimo in jungen Jahren zum Beispiel einen Film mit Basil Rathbone als Sherlock Holmes sah und hinterher verkündete, er wollte Detektiv werden, nickte Matti anerkennend und stellte fest, es sei gut, dass Raimo Ideen habe. Man dürfe davon ausgehen, dass der moderne Detektiv meistens in einem Auto vor einem schäbigen Liebesnest saß und versuchte, Fotobeweise von einem Ehebruch zu bekommen. Nichtsdestoweniger war es klug, für die Zukunft vorzuplanen.

Ebenso ernst nahm er es, als Antti erklärte, er wolle Cowboy werden. Da erzählte Matti, dass diese in Kinderaugen unglaublich coole Berufsbezeichnung in Wirklichkeit englisch war. In Schweden existierte so eine Berufsbezeichnung gar nicht. Aber in direkter Übersetzung bedeutete dieses Wort „Kuhjunge“, eine Art romantisierter Bauernjunge, der auf die Pflege von Rindern spezialisiert war. Natürlich stehe es Antti frei, diese Tätigkeit anzustreben, er solle sich nur bewusst sein, worauf er sich damit einließ. Duelle auf der Hauptstraße bei Sonnenaufgang und Schießereien mit Indianern kamen nicht ganz so häufig vor, wie einen die Literatur – und vor allem wohl die Filmindustrie – nur zu gerne glauben machen wollte. Doch er konnte ja schon mal prima üben, Lassos auf die Holzböcke zu werfen, auf die Matti Holzstücke genagelt hatte, die Hörner darstellen sollten. Wenn Antti dann etwas älter wäre, könnten sie ja nach Gelegenheiten suchen, wie er lernen könnte, Pferde und Kühe zu versorgen.

Da verschwand der Großteil des Zaubers um die Cowboys, und Matti war natürlich klar, dass der Viehtreiberberuf sowieso bald abgelöst werden würde von Feuerwehrmann, Polizist oder irgendetwas anderem, was die jeweilige Altersgruppe spannend fand. Er hielt es nur für wichtig, dass der Junge sich daran gewöhnte, Pläne zu machen und dann zu prüfen, wie realistisch sie waren. War das wirklich zu viel verlangt von einem Vierjährigen?

Die Kinder verließen die feierliche alljährliche Besprechung

oft sehr motiviert, mit dem Vorsatz, sich sofort an die Arbeit zu machen. Doch die Entschlossenheit, auf eigene Faust Elektrotechnik, Spanisch, Jiu-jitsu oder Fußball zu lernen, nahm nach ein paar Wochen ab, und dann wurde alles wieder wie vorher.

Bei so einer Besprechung fragte Raimo übrigens einmal nach dem mystischen Holzscheid auf dem Bücherregal. Matti lobte ihn dafür, dass er so aufmerksam war und Dinge von echtem Wert erkennen konnte. Dann erzählte er, dass er dieses Scheit einmal von seinem Vater bekommen hatte, als dieser seinen Abschied von der Welt nahm, und dass dieses Stück Holz die Familie retten würde, wenn sowohl die Raubinsekten als auch der Wohlfahrtsstaat versagen würden.

„Das ist unsere letzte Sicherheit!“, verkündete er todernt und deutete mit seinem ausziehbaren Stift auf das Holzscheid.

Abgesehen von der offensichtlichen Erkenntnis, dass Matti mit nichts angefangen und sich freigeschwommen hatte, deutete Raimo diese Auskunft so, dass das Birkenholz ihr symbolischer letzter Vermögenswert war, den man angesichts von Peak Oil, der Energiekrise, dem Untergang der Zivilisation, dem Atomwinter und allen möglichen anderen apokalyptischen Szenarien in die Heizung im Keller werfen konnte. Ja, all so was, was Matti erwartete. Raimo hatte also keinen Grund zu der Annahme, dass dieses Stück Holz mehr als symbolischen Wert hatte.

Ab und zu, gerne beim Essen, interessierte sich ihr Vater auch für die Tagesaktivitäten seiner Kinder.

Matti: „Was habt ihr heute in der Schule gelernt?“

Elina, sieben Jahre alt, berauscht von allem, was neu und lustig war: „Wir haben ein Lied gesungen! Das geht so: Wir können. Die Flö-hö-te spielen! Wir können. Die Vi-hiola spielen!“

Als sie Luft holte, um anzusetzen zu: „Wir spielen. Zum Tahan auf!“, warf Matti rasch ein: „Aber könnt ihr das denn jetzt wirklich?“

„Was?“

„Na, hab ihr gelernt, diese ... Vihijola zu spielen? Wie hast du das noch gesagt? Was ist das eigentlich für ein Instrument?“

„Nein, das haben wir nicht gelernt. Wir haben nur gesungen! Das: Wir können. Die ...“

„Dann haben sie euch in der Schule also eine platte Lüge beigebracht? Hab ich das richtig verstanden?“

Elina überlegte. Dann beschloss sie, sich aus der Affäre zu ziehen, indem sie anfang, lauthals ein anderes Lied aus der wunderbaren Musikstunde zu krähen. Matti sah ein, dass er das Mädchen jetzt besser in Ruhe ließ. Sie musste beständig zwischen zwei Welten balancieren, und vielleicht war es nicht richtig, wenn er sie unter Druck setzte, diese andere Welt zu erklären, die er ja selbst nicht so ganz verstand.

Doch im Stillen grübelte er darüber nach, ob es die richtige Entscheidung gewesen war, auf die andere Seite der Bottenwiek zu ziehen. Und was waren das denn für Lieder, die sie hier in der Schule lernten? Das war ja der reinste Nihilismus! Eine Vihijola kam in seinem Vokabelverzeichnis der Schwedischen Akademie jedenfalls nicht vor.

Eins seiner Kinder machte ihm mehr Sorgen als die anderen. An seinem zwölften Geburtstag stand Antti vorm Schreibtisch.

„Jaaaa ... soso, dann bist du heute also zwölf geworden, hm?“

„Ja, Vater“, antwortete Antti glücklich. Er hatte heute mehrere Geschenke bekommen, und außerdem hatte man ihn in der Schule gefeiert. Im Großen und Ganzen war es ein sehr schöner Tag gewesen. Vielleicht lenkte ihn das ab. Vielleicht lag es aber auch daran, dass er der Jüngste war und deswegen irgendwie der Schwedischste, dass er immer am schlechtesten begriff, was sein Vater von ihm hören wollte.

Feierlich fuhr Matti fort: „Das ist schon ein beachtliches Alter. Ich hab angefangen, im Wald zu arbeiten, als ich zwölf war.“

„Ja, Vater.“

„Hast du schon weiter darüber nachgedacht, was du später mal werden willst?“

Und hier machte Antti seinen ersten Fehler. Er zuckte mit den Schultern.

„Ich weiß nicht.“

Als Antti noch jünger war, hatte Matti eine allgemeine Teilnahmslosigkeit noch tolerieren können, doch jetzt wurde es langsam Zeit, dass sich der Junge mal zusammenriss.

„Aber wofür interessierst du dich denn? Was würdest du gerne werden?“

Bevor Antti etwas sagen konnte, fügte Matti hinzu: „Das kannst du dir nämlich einfach von der Backe putzen und stattdessen was Realistisches ausdenken. Es wird Zeit, dass du solche Sachen ernst nimmst.“

Antti überlegte. Das vorhin erst ausgepackte „Bauern-Spiel“ lag im Zimmer und wartete auf ihn. Wenn er zu lange hier drinnen blieb, würden die anderen anfangen, ohne ihn damit zu spielen, obwohl es sein Geburtstagsgeschenk war.

Seine Position in der Geschwisterschar war nicht stark genug, dass er einfach noch einsteigen oder eine bereits begonnene Partie abbrechen könnte. Vielmehr müsste er dann ungeduldig auf die nächste Runde warten, in der Hoffnung, dass die anderen beiden dann überhaupt noch Lust auf ein zweites Spiel hatten. Raimo zum Beispiel war es zuzutrauen, dass er aus reiner Bosheit so tat, als wollte er nicht mehr spielen, einfach nur, um Antti für seinen unkameradschaftlichen Streich zu bestrafen, Geburtstag zu haben und Geschenke zu bekommen. Und sollten sie doch noch spielen wollen, dann hatten sie schon Kenntnisse von den Regeln sowie verschiedenen Strategien, die er sich noch nicht hatte aneignen können. Außerdem hatten sie gemeinsame Erinnerungen vom ersten Spiel, die den beiden eine Art Teamgeist verlieh, was er am Ende ausbaden müsste, zum Teil im Spiel selbst, zum Teil in den sozialen Ereignissen drumherum.

Obwohl es alle glaubten, war Antti nicht dümmer als die anderen Kinder. Tatsächlich dachte er sogar eher mehr nach. Und wie ein Läufer, der weiter läuft als seine Konkurrenten, unvermeidlicherweise als Letzter ins Ziel kommt, kam er immer etwas später als die anderen zu seinen Schlussfolgerungen. Das konnte leicht den Eindruck erwecken, dass er sich nicht für seine Umgebung interessierte, obwohl es in Wirklichkeit genau andersrum war. Er analysierte sie nur gründlicher, und da ihn das zuweilen zu anderen Schlussfolgerungen brachte, taten ihn seine Geschwister gern als leicht bekloppt ab.

Als Beweis dafür kann gelten, wie er einmal ausrechnete, wie viel mehr Süßigkeiten seine Geschwister bekommen hatten, weil sie vor ihm geboren waren. Er trat mit der Forderung an seine Eltern heran, diese Süßigkeiten rückwirkend zu bekommen. Der Antrag wurde abgelehnt.

„Ich glaube, dass ...“, sagte Antti schließlich ganz langsam, während er umso fieberhafter überlegte. Da sie in der letzten Stunde Religionslehre gehabt hatten, bevor er endlich nach Hause rennen und seine Geschenke aufreißen durfte, machte er ungefragt die Bemerkung, dass „Religion interessant ist.“ Matti musterte ihn nachdenklich von der Seite, während sich seine Augen verengten.

„Das ist gar nicht so dumm. Überhaupt nicht.“

Antti, der schon befürchtet hatte, gleich wieder eine Gardinenpredigt zu kassieren, freute sich natürlich. Er hatte erwartet, dass sich Religion auch wieder als „teuflischer Blödsinn“ herausstellen würde. Er hatte das nur gesagt, weil ihm nichts Besseres einfallen wollte. Er hatte sogar schon Zeit gehabt, es wieder zu bereuen. Die Gedanken an das wartende „Bauernspiel“ hatten ihn an die ehrenhafte Tätigkeit der Bauern erinnert. Er hätte natürlich sagen sollen, er wolle Bauer werden! Es hätte ihm sogar richtig gefallen, im folgenden Jahr Kartoffeln und so Zeug hinterm Haus anzubauen. Antti war schon immer von der langsamen Entwicklung wachsender Pflanzen faszi-

niert gewesen. Vielleicht erinnerte ihn das ein bisschen an seine eigene vorsichtige, zögerliche Entwicklung. Er säte Hafer und Brunnenkresse und andere kleine Pflänzchen in Beatas Blumentöpfen und verfolgte dann interessiert, wie sie wuchsen. Beata wunderte sich manches Mal, wie es möglich war, dass solche unerwarteten Gewächse neben ihren Blumen sprossen.

Aber Religion schien nun auch zu funktionieren. Antti wusste nicht, dass man im Mittelalter den wertlosesten Sohn, der kein Erbe zu erwarten brauchte, der Kirche überließ.

„Du könntest sogar Bischof werden“, fuhr sein Vater fort. „Ja, du kannst sogar Papst werden, wenn du dich richtig anstrengst. In diesem Land hier gibt es ja sonst nicht so viele, die das tun würden!“

Matti wusste, dass Leute, die sich anstrebten, es in Schweden sehr weit bringen konnten, weil Anstrengungen hier verhältnismäßig selten waren.

In dieser Wahnvorstellung lebte er, weil ein Großteil der sozialen Codes in seiner neuen Heimat völlig an ihm vorbeigegangen war. Die subtilere Konkurrenz, die durchaus da war, konnte er einfach nicht sehen. Und es ist natürlich schwierig, in einem System zu navigieren, die das eine behauptet, während die unausgesprochenen Regeln etwas ganz anderes verlangen. Zum Beispiel hartnäckig immer und immer wieder zu erklären, dass alle gleich viel wert sind, obwohl niemand jemals gleich viel wert war. Um ein schlagendes Beispiel dafür zu finden, musste man ja gar nicht lange suchen: Der König wurde in sein Amt hineingeboren und genoss überdies strafrechtliche Immunität.

„Obwohl“, sagte Antti, „man muss doch wohl Katholik sein, um Papst werden zu können, oder?“

Matti hielt inne in seinen Überlegungen. Dann zeigte er auf Antti.

„Du darfst *niemals* zulassen, dass man dich wegen deines Glaubens oder deiner Herkunft herabsetzt! Niemals! Du kannst Papst werden, genau wie jeder andere auch. Du bist ein Alto.“

Das waren die Töne, die Antti auch in der Schule immer zu hören bekam. Diskriminierung. Darüber hatten sie viel gelernt. Diskriminierung war etwas Schlechtes.

„Oder aufgrund meines Geschlechts?“

„Was?“

„Man darf auch nicht aufgrund seines Geschlechts diskriminiert werden.“

„Stimmt. Du hast genauso viel zu bieten wie alle anderen. Aber weißt du ...“ Matti deutete mit einem diskreten Nicken auf Anttis Schritt. „Wenn du fett bist, sieht er kleiner aus.“ Matti drückte seine filterlose North State aus und bedeutete Antti mit einer Handbewegung, dass das Gespräch beendet war.

Elina war das Kind, das am schnellsten lernte, wie man die Fragestunden des Vaters überstand. Es war schierer Zufall, dass sie über eine gute Lösung stolperte, an der sie jahrelang aus reiner Bequemlichkeit festhielt, weil sie so schön funktionierte.

Eine Weile fühlte sie sich im Allgemeinen zu älteren Jungen hingezogen, die bereits problematische Verhaltensweisen entwickelt hatten, insbesondere ein junger Mann namens Jocke Bäck. Sie trieb sich eine ganze Weile im örtlichen Jugendzentrum herum und bewunderte seinen Hintern, wenn er sich über den Billardtisch beugte, um dann mit einem zielgerichteten Stoß die Achterkugel ins Loch an der Seitenbande zu schießen.

Jocke Bäck war also ein erfahrener junger Mann, der bereits Leichtbier trank, damals ein völlig akzeptables Getränk für einen Jugendlichen. Er trug eine zerrissene Jeansjacke mit AC/DC-Bild auf dem Rücken und aufgeklebten Fünf-Öre-Münzen statt Nieten an den Säumen. Er schnupfte Schnupftabak, und die Haare reichten ihm bis auf die Schultern. Er war ein Rebell, und er hatte Elina das Herz geraubt.

Doch Jocke Bäck wusste nicht, wer sie war, und Elina begnügte sich damit, ihn aus der Ferne zu bewundern, vielleicht

in dem unterbewussten Wissen, dass es so wohl am besten war. Mochte sie auch eine junge Romantikerin mit einer ganz allgemeinen, nicht näher definierten Lust zur Auflehnung sein – dumm war sie nicht.

Später bekam Jocke Bäck übrigens einmal richtiges starkes Bier in die Finger, durch einen Handel mit einem ungewöhnlich ehrlichen Penner, den er bei einer Klassenreise nach Stockholm traf. Nach einer Weile machte sich das Bier bemerkbar, und obwohl er in einer U-Bahn-Station stand, holte er sein Geschlechtsorgan heraus, in der Absicht, Wasser zu lassen. Kompromissloser Rebell zu sein mag ein hartes Leben sein, aber es bringt auch seine Vergünstigungen mit sich, und dazu gehört, dass einem immer und überall eine Toilette zur Verfügung steht. Und Jocke war ein tatkräftiger junger Mann, das konnten mehrere nervenschwache Hausbesitzer in seiner Heimatstadt bezeugen, vor deren Häusern Jocke und seine Bande, die Hellriders, immer ihre Mopeds hochdrehen ließen.

Jocke Bäck's Strahl traf also auf die Gleise, besonders stark und mächtig aufgrund der dringenden Situation. Auf einmal kam er in Kontakt mit der stromführenden Schiene. Und so wurde Jocke Bäck poetischerweise mithilfe von zweien der drei Dinge gegrillt, die er im Leben am meisten liebte, nämlich seinen Penis und das Bier. Das dritte war eine bis zum Wahnwitz auffrisierte Puch Dakota. Als das geschah, wusste er immer noch nicht, wie Elina hieß.

Doch all das sollte sich erst später zutragen.

Jetzt war immer noch ihr dreizehnter Geburtstag, und Elina stand vorm Schreibtisch ihres Vaters.

„Ich würde gern ...“ Sie schaute zur Decke.

Matti seufzte leicht, aber lächelte gequält und tat tapfer sein Bestes, eine geduldige Miene zu wahren.

Elina überlegte. Was tat sie eigentlich gerne? Tja, Jocke Bäck angucken. Doch das würde ihren Vater herzlich wenig beeindrucken. Was mochte Jocke Bäck denn gern? Billard spielen,

Moped fahren, Bier trinken und in der Cafete des Jugendzentrums rumhängen. Elina wählte die für Matti respektabelsten dieser Tätigkeiten aus und kombinierte sie, um ihnen quasi mehr Substanz zu verleihen.

„Vielleicht ein Billardcafé eröffnen?“

Ihr Vater zuckte zusammen. Das war ja ein richtig konkreter und realistischer Vorschlag! So was hatte er wirklich nicht erwartet von einem seiner sonst so unschlüssigen Kinder. Sollte sich hier wirklich etwas grundlegend verändert haben? Hatten seine Vorträge endlich Wirkung gezeigt? Hatte sein Nachwuchs nur ein bisschen reifer werden müssen?

Matti beugte sich vor und runzelte die Stirn. „Wie soll das aussehen?“

„Na jaaa ... dass man halt Billard spielen und Kaffee trinken kann. Und vielleicht Käsebrote dazu essen.“

Ein interessanter Aspekt dieser Idee war im Übrigen der, dass Jocke Bäck dann vielleicht mal vorbeischaute. Matti schaute an die Decke und spitzte die Lippen.

„Tja ... Das sind schon mal zwei Zielgruppen. Aber ich weiß ja nicht.“ Er rollte ans Fenster und schaute über den See. Es war tatsächlich gar nicht so blöd. Überhaupt nicht. „Ein Billardcafé. Doch, ja. Bei den Schweden weiß man nie. Das könnte schon funktionieren.“

Ein paar Sekunden war es still. Dann drehte Matti seinen Rollstuhl schwungvoll herum.

„Aber im Jugendzentrum kann man doch umsonst Billard spielen. Was hast du dir vorgestellt, wie du denen Konkurrenz machen willst?“

Und an dieser Stelle konnte Elina ihrem Glücksstern danken, dass sie so viel im Jugendzentrum herumgehungen war, wenn Jocke Bäck spielte. Da hatte sie nämlich, sowohl von Jocke als auch von seinen Gegnern, jede Menge schleppend vortragene Klagen über die Mängel am Tisch des Jugendzentrums mit angehört, aber auch ein paar energischere, wenn ein

Stoß ganz misslungen war. Sie hatte also eine ganze Menge Material, von dem sie sich bedienen konnte.

„Die haben da aber total schiefe Tische. Und die Bespannung ist zerrissen. Manche Queues sind krumm, und wenn man eine Kugel in die rechte Ecke platzieren will, ist die Wand im Weg, da muss man jedes Mal den Queue hinten hochheben, um überhaupt einen Stoß durchführen zu können. Da kann man gar nicht ernsthaft spielen. Und manchmal scheint einem auch die Sonne in die Augen. Am Boden steht ein Brett so raus, dass man drüber stolpern kann, und die Kugeln prallen nicht so richtig von der Bande ab. Und dann hocken noch massenweise Kinder rum und glotzen blöd.“ Letzteres hatte sie mehrmals gehört, und manchmal befürchtete sie, sie selbst könnte damit gemeint sein.

Matti war tief beeindruckt. Es war offensichtlich, dass Elina diese Idee nicht einfach aus der Luft gegriffen hatte. Sie hatte die Konkurrenz gründlich analysiert. Er schaute seine Tochter an, nickte und sagte: „Gut, Elina.“

Das war ein sehr seltener Ausspruch. Im ersten Moment meinte Elina, sie hätte sich verhört.

Ein Jahr später stand Elina wieder vor ihrem Vater.

„Letztes Jahr hast du doch von so einer Art Café erzählt, oder?“

„Äh ... Jaa. Schon.“ Elina nickte. Das Café schien bei ihrem Vater ja eine Saite angeschlagen zu haben. Aber übers Reden war sie noch nicht hinausgekommen, also musste sie jetzt improvisieren.

„Hast du vielleicht“, versuchte es ihr Vater, „schon mehr über die Branche gelernt?“

Elina überlegte. Dann zuckte sie mit den Schultern.

„Ich hab zugeschaut, wenn sie im Jugendzentrum Billard gespielt haben.“

„Na, es ist ja dein Unternehmen. Aber es wäre schon auch gut, wenn du zum Beispiel etwas über Buchführung lernen würdest.“

Elina kaute ihren Kaugummi und schien zuzuhören. Oder? Sie hörte doch zu? Matti konnte es schwer sagen. Irgendwie argwöhnte er immer, dass seine Worte einfach an seinen Kindern abprallten. Sie hatten so einen leeren, unergründlichen Blick entwickelt. Drang er noch zu ihnen durch? War es überhaupt möglich, zu so einem Wesen durchzudringen? Als er jung war, hatte es das Konzept „Teenager“ noch gar nicht gegeben, deswegen war es schwer zu sagen. Damals war man entweder ein Kind oder ein Erwachsener, nicht diese mystische Kreatur.

Am gleichen Abend spürte Matti das Bedürfnis, seiner Besorgnis Ausdruck zu verleihen. Beata saß im Bett und las. Matti hievte sich aus seinem Rollstuhl ins Bett, schob respektvoll die schlafende Katze² beiseite und schaute seine Frau an.

„Verdammt“, sagte er nachdrücklich, „manchmal glaub ich, unsere Kinder sind alle drei Idioten.“ Er überlegte kurz. „Gut, Elina vielleicht nicht. Aber die anderen beiden.“

Beata warf ihm nur einen zerstreuten Blick zu und las weiter. Nachdem er sich etwas im Bett herumgewälzt hatte, hielt Matti inne und schaute sie an.

„Sind in eurer Familie Fälle von Idiotie vorgekommen?“

„Nein.“ Sie las schweigend einen Abschnitt. „Nicht dass ich wüsste.“

„Und dein Cousin? Sepe?“

„Sebastian?“

„Ja. Wie ist es mit dem?“

2 Die Familie hatte sich zwei Katzen aus dem gleichen Wurf angeschafft, zu denen sich nach einer Weile noch eine Wildkatze gesellte. Die Kinder taufte die beiden nach den schwedischen Politikern auf Palme und Geijer, die dominante Wildkatze bekam den Namen Nixon. So konnten sie nämlich rufen: „Palme und Geijer, Nixons Lakaien!“ Diesem Treiben setzte Matti jedoch ein Ende. Geijer und Nixon durften ihre Namen behalten, aber Palme musste auf Morris umgetauft werden. Danach war die Tirade aber bald vergessen.

„Wieso sollte mit dem was nicht stimmen?“

„Sebastian ...“ Matti überlegte. „Irgendwie fand ich schon immer, das ist eher eine Beleidigung als ein Name, oder?“ Manchmal konnte Matti solche völlig unerwarteten Meinungen kundtun, und man konnte nur schwer sagen, woher er sie eigentlich hatte.

Beata schaute ihn an.

„Hast *du* irgendwas an *meiner* Familie auszusetzen?“

Sie spielte selbstverständlich auf Väinö und den verschwundenen Risto an.

„Tja, das ...“

Ihre Blicke trafen sich, und er verstummte. In den Jahrzehnten ihres Zusammenlebens mit Matti hatte Beata gelernt, vieles zu ignorieren. Aber irgendwo musste man auch mal die Grenze ziehen.

„Na ja, der Sepe ist ja schon ein ganz netter Kerl“, versuchte Matti seine Aussage wiedergutzumachen. „Viele ehrenhafte Menschen heißen Sebastian, das stimmt schon.“

Doch Beata verstand schon, worum es eigentlich ging. Als Matti eine bequeme Position im Bett gefunden hatte, legte sie ihr Buch aus der Hand und kuschelte sich an ihn.

„Das kommt schon alles in Ordnung. Es ist nur, weil ... sie jetzt eben dabei sind, Schweden zu werden. Das musst du ihnen erlauben, und du solltest dich dabei am besten nicht einmischen.“

„Meinst du?“ Matti wusste nicht recht, was er davon halten sollte. Anpassung war natürlich gut und sollte gefördert werden. Aber mussten sie deswegen gleich schwachsinnig werden?

„Ja. Das ist doch wohl nicht so schrecklich, oder?“

LAUFTRAINING – POESIE – DER TREPPENLIFT

Matti begann, sich nach Wirkungsstätten für seinen Nachwuchs umzusehen. Eines Wochenendes nahm er sie zum Beispiel mit auf den städtischen Sportplatz.

Es war ein prächtiger Anblick. Da rannten die drei auf der Stelle und oder liefen in einer Reihe hintereinander, wobei sie ihre Beine energisch und rhythmisch im Gleichschritt hoben.

Matti saß in seinem Rollstuhl vor ihnen, mit Trillerpfeife um den Hals und Stoppuhr in der Hand. Alle vier trugen identische weiß-blaue Trainingsanzüge.

Irgendein Talent würde sich hier doch wohl entdecken lassen, dachte der Vater, ohne die Bande langhaariger Jugendlicher zu beachten, die sich in der Nähe herumtrieb. Es war geradezu symptomatisch, wie diese Kerle an der Einfassung lehnten, als wäre es schon zu viel verlangt, dass sie auch nur ihr eigenes Gewicht trugen.

Manche begnügten sich damit, ihr Leben damit zu vergeuden, dass sie Schnupftabak schnupften und die Motoren ihrer Mopeds aufheulen ließen. Seinetwegen sollten sie ruhig. Das blieb ihnen ganz allein überlassen, jeder traf seine eigenen Entscheidungen im Leben. Tatsächlich war das System richtig gut, das fanden sowohl Matti als auch die Jugendlichen. Aber wenn diese Rotzlöffel dort so blöd herumstanden und grinsten, ahnten sie ja nicht, dass hinter ihnen der Geist von Charles Darwin stand und seinerseits grinste. So war das Leben, und so musste es sein.

„Ich hab euch nur zwei Worte zu sagen“, begann Matti laut und barsch, während er seine Kinder musterte: „Lasse Virén.“

Die Kinder kamen aus dem Gleichschritt und tauschten verwirrte Blicke. Matti bemerkte die Verwirrung.

„Ihr wisst doch wohl, wer Lasse Virén ist, der Langstreckenläufer, oder nicht? Verdammt, lernt ihr denn gar nichts in der Schule?“

Sie hoben ihre Beine immer weniger hoch, und Matti wurde klar, dass weitere Verwirrung dem Ziel kaum zuträglich sein würde. Der erfolgreiche Athlet konzentrierte sich mit reinem und ungetrübtem Geist nur auf die Aufgabe, die vor ihm lag. Auch ansonsten wichtige Informationen wie die über Lasse Viren konnten zu einem unpassenden Augenblick übermittelt werden. Deswegen ließ er die Sache auf sich beruhen und zeigte nur auf die Aschenbahn.

„Rennt!“

Und die Kinder rannten. Matti beobachtete den Zeiger seiner Stoppuhr. Der Vorteil am Laufen war der, dass man im Unterschied zu vielen akademischen Fächern schnell Ergebnisse sah und entscheiden konnte, wie talentiert jemand war. Er schaute den Kindern nach.

Der Jüngste, Antti, war schon bedenklich zurückgefallen. Sein Laufen war nur noch ein atemloser Trott. Aber er war ja auch das Dickerchen in der Familie. Matti hatte ihn bloß mitgenommen, weil er die Kinder im demokratischen Geiste erziehen wollte, wonach allen dieselbe Chance zugestanden wurde.

Elina lag auf dem zweiten Platz. Und das, obwohl sie rückwärtslief und mit einem der Jugendlichen redete, die gerade noch am Zaun gestanden hatten. Er war ihr nachgefahren und rollte jetzt langsam neben der Aschenbahn her. Matti konnte nicht erkennen, ob die beiden sich von früher kannten oder ob hier ein Junge gerade erst ein Auge auf Elina geworfen hatte. Es war jedoch offensichtlich, dass ihr der notwendige Wille fehlte.

Nur Raimo, immer auf der Jagd nach väterlicher Anerkennung, legte seine ganze Seele in dieses Rennen. Er konzentrierte sich so stark, dass es ihm ganz entging, wie die Bahn eine Kurve beschrieb, und er krachte geradewegs in die Umzäunung.

„Ja, du liebe Güte ...“, seufzte Matti.

In der Woche nach dem Lauftraining beugte Antti sich gerade über seine Hausaufgaben, als es an der Tür klopfte.

„Herein!“

Matti kam in sein Zimmer gerollt und legte ihm ein Buch auf den Tisch.

„Das hier“, verkündete er, „ist *Fähnrich Stahl*. Von Johan Ludvig Runeberg.“

Behutsam nahm Antti das Buch in die Hand. Es war eine kleine, ziemlich abgegriffene Schulausgabe der Gedichtsammlung mit zerfleddertem Lederrücken. Der Umschlag verriet, dass es die siebte Auflage war, übersetzt von Paavo Cajander und gedruckt 1890 in Helsingfors.

„Ja?“

Er schlug das Buch auf, las ein paar Worte. Blätterte.

„Könntest du so schreiben? Was meinst du?“

„Wie meinst du das, Vater?“

„Könntest du dieses Gedicht schreiben?“ Matti zeigte ins Buch. „Das da?“

„Das?“

Antti las ein paar Verse von dem Gedicht, das er aufgeschlagen hatte. Es schien darin um den Teufel zu gehen.

„Das!“

Nun war Matti schon klar, dass nicht viel kommerzielles Potenzial darin lag, wenn jemand was über den Teufel zusammendichtete. Doch alle Familien müssen einen künstlerischen Bohème-Typ verkraften, solange es nicht total aus dem Ruder läuft. Außerdem ist das Leiden ja irgendwie auch etwas sehr Finnisches, und Dichter scheinen die Angewohnheit zu haben, meistens zu leiden und Angst auszustehen. Vielleicht wäre das ja was für den Jungen?

„Aber das wurde doch schon mal geschrieben“, versuchte Antti zu protestieren. „Von ...“ Er warf einen Blick auf den Autorennamen: „Runeberg.“

„Na ja, schon! Aber wenn du ein bisschen schneller gewesen wärst, dann hättest du vielleicht derjenige sein können, der das schreibt. Oder nicht?“

„Aber ich war ja noch nicht mal auf der Welt, als ...“

„Ach, Schnickschnack!“

Matti hätte ja gleich wissen können, dass der Junge wieder Fisimatenten machen würde. Antti hatte so eine bedauerliche Tendenz, sich hartnäckig auf die Schwierigkeiten zu konzentrieren, statt seine Chancen zu sehen.

„Es gibt ja wohl noch eine ganze Masse anderer Gedichte, die noch keiner geschrieben hat, oder? Vielleicht sitzt in diesem Moment grade irgend so ein Blödmann am Schreibtisch und schreibt ein Gedicht, das genauso gut du hättest schreiben können!“

Matti rollte aus dem Zimmer. Der Junge verstand offensichtlich überhaupt nichts von Poesie.

Antti blieb vor dem Buch sitzen. Es standen nicht viele Wörter auf jeder Seite. Und dünn war es auch. So ein Buch hätte man leicht an ... na ja, was könnte man schätzen – an einem Tag schreiben können? Wie schwer konnte so was schon sein? Und das war dann also ein Job? Nachdenklich blätterte er um. Könnte das wohl was für ihn sein?

Vielleicht wundert sich der Leser darüber, dass Matti Alto seinen Sohn zum Dichten ermutigte, etwas, was in der westlichen Welt oft als Beschäftigung für schwache und suchende Seelen gilt, die nicht andeutungsweise Schwielen an den Händen haben. Aber es gibt auch Kulturen, in denen die Poesie als verhältnismäßig männlich gilt. Da fällt mir spontan die japanische Dichtkunst ein – und natürlich die finnische. Um der Wahrheit die Ehre zu geben: Matti hätte überhaupt nichts dagegen gehabt, wenn seine Kinder sich künstlerische Tätigkeiten gesucht hätten, es hätte ihn nicht mal nennenswert gestört, wenn sie sich auf Rock- oder Punkmusik verlegt hätten. Solange sie nur etwas machten.

Nur der Beruf des Malers hätte ihn zögern lassen. Aber aus rein persönlichen Gründen. Im Fortsetzungskrieg hatte er nämlich so eine Künstlernatur in seinem Zug gehabt. Der hatte

sich einen Blumenstrauß auf eine seiner Stielhandgranaten gemalt. Es war ein wahres Kunstwerk, auf dem man in den kurzen Verschnaufpausen während der ersten Offensive die Augen ruhen lassen und Kraft schöpfen konnte.

Als der Iwan dann einen seiner verzweifelten Sturmangriffe begann, wie sie in dieser Zeit an der Tagesordnung waren, um sie aus den gerade erst eroberten Schützengräben zu verjagen, stand der Künstler dort mit seiner letzten Handgranate, die, die er so hübsch bemalt hatte. Er zögerte einen Augenblick und sackte dann zusammen, als er das schrecklich lange Bajonett eines Mosin-Nagant-Repetiergewehrs in den Brustkorb bekam. Es blieb zwischen seinen Rippen stecken, und Matti konnte den Russen gleich darauf mit der Maschinenpistole bedienen, bei der er gerade das Magazin gewechselt hatte.

Seiner Erfahrung nach konnte man sich also auf Künstler nicht so recht verlassen. Sie waren Träumer, und wenn er konnte, ging er ihnen aus dem Weg. Wenn man eine Granate so hübsch bemalte, dass man sie dann nicht mehr werfen mochte, verdrehte man die Realität, machte etwas anderes aus ihr, als sie wirklich war. Und so was konnte in die Hose gehen. Das hatte er ja mit eigenen Augen gesehen.

Diagnosen wie das Asperger-Syndrom waren noch nicht in Mode. Und wenn doch, ist trotzdem nicht gesagt, dass Matti sich um solchen psychosozialen Pipifax geschert hätte. Er hatte nur so ein allgemeines Gefühl, dass sein etwas pummeliger Jüngster mit der zarten Brille ein Idiot sein könnte.

Aber zu Anttis Glück hatte sein Vater ja so viele andere Sorgen, die ihn in Beschlag nahmen. Zum Beispiel die Sache mit dem Treppenlift.

Einmal die Woche, manchmal auch öfter, blieb der Treppenlift, der Matti mit seinem Rollstuhl zwischen den beiden Geschossen ihres Häuschens hin und her beförderte, mit einem Ruck in der Mitte stecken.

Zu dieser Zeit stand es mit seinem Rücken auch schon so

schlecht, dass er schön sitzen bleiben musste, bis der Lift sich wieder in Gang zu setzen geruhte. Diese Macke schien sich immer nur bemerkbar zu machen, wenn er allein zu Hause war und niemand ihm helfen oder die Ursache ergründen konnte. Die Kinder waren grundsätzlich in der Schule und Beata beim Einkaufen oder sonstwo. Nachdem er nun schon mal für teures Geld einen Lift hatte einbauen lassen, sollte ihn doch der Teufel holen, wenn er trotzdem auf der Treppe herumkriechen musste. Matti hielt sich für einen extrem verständnisvollen und bis zur Selbstverleugnung toleranten Mann, aber irgendwo musste so ein Mensch auch mal eine Grenze ziehen. Und seine verlief beim Kriechen.

Das Ergebnis war, dass er ungefähr eine Stunde pro Woche zwischen Erdgeschoss und erstem Stock festsaß und im Leerlauf müde fluchte, was die moderne Technik doch für ein Schrott war, der so konstruiert war, dass alles möglichst schnell kaputtging, um nur ja den unablässigen Konsumkreislauf in Gang zu halten.

„Begreifen die Menschen wirklich nicht, dass eine Einheit, die ewiges und ständiges Wachstum voraussetzt, irgendwann die Füße zermalmt, auf denen sie steht?“, murmelte er in sich hinein und schüttelte den Kopf auf die resignierte Art, die Alter und Weisheit mit sich bringen.

Es war nicht nur nervend und beunruhigend, sondern auch sehr seltsam, dass niemals jemand in der Nähe war, der diese geradezu übernatürlichen Stromausfälle hätte bezeugen können.

Niemand sprach es laut aus, dass er diese Ereignisse bezweifelte. Nicht mal die Elektriker oder Mechaniker, die Matti mehrmals kommen ließ, um die Sache zu untersuchen, deuteten etwas in dieser Richtung an, wenngleich ihre Kommentare mit der steigenden Zahl ihrer Besuche immer undiplomatischer wurden. Vielleicht konnten sie es sich leisten, offener zu sprechen als die Familie, weil sie ja wussten, dass sie nicht im gleichen Haus leben mussten wie dieser frustrierte, an

den Rollstuhl gefesselte Mann. Der Hersteller des Treppenlifts schickte einen Mann, dem es aber nicht gelingen wollte, irgendeinen Mangel zu entdecken. Sooft Matti auch damit hinauf- und hinunterfuhr, er funktionierte absolut tadellos. Sosehr er die Knöpfe auch misshandelte, der Lift gehorchte jedem Befehl.

Matti bat alle, das Haus zu verlassen, und fuhr dann um die zehn Mal hinauf und hinunter. Er wechselte auf halbem Weg die Fahrtrichtung, was er sonst niemals getan hätte, weil das auf einen schwachen, unschlüssigen Charakter hingedeutet hätte. Und der Lift hatte nie besser funktioniert.

Ein Mann vom Elektrizitätswerk kam mehrmals, ohne einen Fehler zu finden. Alle Kabel waren unversehrt und lagen, wie sie sollten. Er prüfte alles mit seinem Messgerät, an allen Ecken und Enden, während Matti schmollend danebensaß und zuschaute und manchmal einen anklagenden Zeigefinger erhob.

„Da, das Kabel! Ist es das nicht?“

„Aber dieses Kabel ist doch ...“

„Bitte ersparen Sie mir Ihr dämliches Fachchinesisch! Ja oder Nein?“

Obwohl der Elektriker bestimmt mit der Hand auf der Bibel – oder welches Buch auch immer der Leser vorziehen mag – geschworen hätte, dass die Elektrizität im Haus ohne Fehl und Tadel war, blieb Matti schon am nächsten Tag wieder stecken und wurde fuchsteufelswild.

Zu guter Letzt akzeptierte er ergeben die unergründliche Ordnung der Dinge, genau wie er so vieles andere akzeptierte, und saß seine Zeit auf halber Strecke zwischen erstem Stock und Erdgeschoss ab. Er lernte, jedes Mal eine kleine Notfallausrüstung dabeizuhaben, ein Buch und eine Taschenlampe, in deren Schein er lesen konnte. Eines von Mattis Erfolgsrezepten bestand ja darin, sich gleichmütig allem zu fügen, was er nicht ändern konnte.

Mindestens eines der Kinder behauptete später, ganz sicher zu sein, dass Beata während dieser Stromausfälle mit Kopf-

hören auf dem Kopf und einem Tablett mit Käse und Keksen auf dem Schoß (nebst der Sicherung, die sie aus dem Sicherungskasten genommen hatte) in aller Ruhe ihre allwöchentliche Folge von „Dallas“ auf VHS genoss, in einer Oase der Ruhe.

Wie es sich in dieser Sache wirklich verhielt, will ich jedoch ungesagt lassen.

((...))

DER BESCHIED

Vielleicht hat der Leser langsam das Gefühl, dass sich diese Geschichte zur reinen Science-Fiction entwickelt, doch es ist eine Tatsache, dass Matti Alto eines Tages sterben würde.

Es kam der Tag, als er sich in die Faust hustete und dann bekümmert seine blutige Handfläche betrachtete.

Seine Rückenverletzung hatte ihn immer gequält. In den Fünfzigerjahren entdeckte er, dass der Schein einer UV-Lampe den Schmerz linderte, und sei es auch nur ein wenig. Die Ärzte vertraten die Ansicht, dass man die UV-Lampe mit Vorsicht genießen solle.

Doch Matti Alto war nicht der Typ, der auf Schamanen, Medizinmänner, Ärzte oder anderen Hokuspokus hörte. Er hatte für die Lampe bezahlt, er bezahlte für die Elektrizität, und es war sein Rücken, also ließ er sich's draufbrennen, so viel er wollte.

Das Ergebnis war, dass ein Muttermal, das in der Nähe der Rückenverletzung lag, ein paar Jahrzehnte später ein malignes Melanom entwickelte, also Hautkrebs. Es wurde herausoperiert. Doch diese Warnung seines Körpers konnte Matti nicht dazu veranlassen, sein hartnäckiges Rauchen zu unterlassen. Also kroch ihm der Krebs auch noch in die Lunge. Nächste Station war sein Gehirn, und dann blieb ihm auch schon nicht mehr allzu viel Zeit.

Da hatten die Russen über mehrere Jahre hinweg ununterbrochen versucht, ihn um die Ecke zu bringen, und nun sollte es zu guter Letzt also sein eigener Körper sein, der ihn im Stich ließ. Matti fühlte sich schwach. Er brauchte eine Zigarette.

„Schwer zu sagen, wie lange Sie noch haben“, meinte der Arzt mit sichtlichem Unbehagen. Jedes Mal, wenn er so eine Auskunft geben musste, fiel es ihm wieder schwer. „Ein Jahr. Zwei vielleicht. Es tut mir wirklich leid. Ich habe hier ein paar Broschüren.“ Zögerlich schob er dem schweigsamen finni-

schen Paar ein paar Drucksachen hinüber, die sich mit dieser Art von Trauma befassten.

Matti starrte den Arzt mit abgrundtiefer Skepsis an. Er schluckte. Dann sah er Beata an. Das Leben war ja schon hinterfotzig genug. Man wurde einsam geboren und starb im Großen und Ganzen auch einsam, schreiend in einer Pfütze aus Pisse und Blut, und oft genug lebte man auch unter solchen Umständen. Doch das hier hatte er nicht erwartet. Etwas Feuchtes stieg ihm in die Augenwinkel. Hatte er jetzt etwa auch noch was an den Augen? Alle Geräusche verschwanden, und eine Weile hörte er nur das Klopfen seines eigenen Herzens. Das schon so bald verstummen sollte. Mattis Mund ging ein paarmal wie von selbst auf und zu. Dann ergriff er das Wort:

„Verdammt, Sie sind ja ein Komiker, Herr Doktor. Glauben Sie, ich werde gesund, wenn ich so ein paar blöde bunte Prospekte lese?“

„Nein, also, die sind eher dafür gedacht, dass Sie bei der Verarbeitung ...“ Jetzt musste der Arzt schlucken. Im Laufe der Jahre musste man, so kaltherzig es klingen mag, eine gewisse Routine in solchen Dingen entwickeln. Musste sich bemühen, sie aus einer professionellen statt einer menschlichen Perspektive zu sehen. Aber vergebens. „In so einer Situation kommen ja viele Gefühle hoch. Und da kann es ganz gut sein, wenn man jemand zum Reden hat, der dafür ausgebildet ist.“

„Gefühle?“

Wenn es eines gab, was Matti argwöhnisch machte, ja geradezu verabscheute, waren es justament Gefühle. Er sah Beata an.

„Was, zum Teufel, redet der denn jetzt? Soll ich mich hier jetzt raus*fühlen*?“

„Nein, ich ... Also ... Nein.“ Der Arzt beschloss, einfach nur eine bedauernde Miene aufzusetzen und zu versuchen, die unangenehme Situation auszusitzen. Matti war ein pragmatischer Mensch. Er wusste, dass seine Existenz auf Erden nicht notwendig war. Alles, was er machte, konnte irgendjemand an-

ders mindestens genauso gut. Und schon beim ersten Krebs hatte er über sein Leben nachgedacht. Er konnte keinen Einfluss auf seine Krankheit nehmen, und er konnte sich auch nicht an sie anpassen. Nicht jetzt, nachdem man auch noch einen Hirntumor gefunden hatte. Also nahm er zumindest nach außen hin sein Schicksal gleichmütig an.

Für Beata war es schlimmer. Sie hatte im Laufe der Jahre gelernt, mit der Naturgewalt Matti umzugehen. Aber wie würde es für das Personal auf der anderen Seite laufen, wenn sie nicht dabei war und seinen Auftritt ein wenig dämpfte?

Die Familie Alto hatte keinen offiziellen gemeinsamen religiösen Standpunkt, auch wenn ein christlicher, protestantisch/orthodoxer Hintergrund da war, mit kleinen Einsprengseln des pittoresken karelischen Trollglaubens, der sich in ein paar entlegenen Winkeln immer noch hielt, als Matti aufwuchs. Doch Beata war sich darüber im Klaren, dass der Gevatter Tod nur ein Beamter war, der ausführte, was man ihm auftrag. Er war eine Figur, die man weder hassen noch fürchten konnte, mit der sich aber auch nicht verhandeln ließ. Gott hingegen war der Arbeitgeber des Todes, und er hatte das Recht, wesentlich gewichtigere Entscheidungen zu treffen, die nicht von irgendwelchen Berufsprofilen eingeschränkt waren.

Welcher Gott es letztlich war von all den Varianten, die einem von den Leuten empfohlen wurden, die an die Tür klopfen oder auf dem Flughafen missionierten, der Frage wollte sie gar nicht erst nachgehen. So ein Beschluss würde unvermeidlich von persönlichem Gutdünken geprägt sein, will heißen, vom Glauben. Aber sie machte sich Sorgen, wie der unbekannte Herrscher vor dem Einlass in irgendeine Art von Himmel auf ein Bewerbungsgespräch mit einem auch nur leicht gereizten Matti Alto reagieren würde. Das konnte übel ausgehen.

Dass Matti mit Sonne im Herzen und gut gelaunt ins himmlische Büro hereingerollt kommen würde, war absolut ausgeschlossen.

Beata hatte keine übertrieben hohe Meinung von sich selbst. Aber sie glaubte, dass ihre guten Taten ihre schlechten überwo-gen. Und sie hegte die Hoffnung, dass sie im Leben nach die-sem wieder mit ihrem Mann vereint sein würde.

Als sie nun den offensichtlich finalen Bescheid bekamen, legte sie ihre Hand auf Mattis Knie, nahm seine Hand und drückte sie. Ihr Mann führte die andere Hand ans Ohr, kratzte sich und dachte nach.

„Das ist Ihr Job, das verstehe ich. Aber ich glaube, was Sie nicht verstehen, Herr Doktor, ist ...“ Matti beugte sich vor und überlegte, wie er sich ausdrücken sollte, um die Sache so behutsam wie möglich zu erklären, ohne den Arzt zu erzür-nen, der ja irgendwie das Verbindungsglied zwischen ihm und seinen letzten Tagen war. Der Arzt war ja ein hoch qualifizier-ter Mann. Doch er musste schon verstehen, wie unpassend es wäre, wenn ein Patriarch todkrank wurde, bevor er mit seinem Lebenswerk fertig war?

„Es ist ein Ding der Unmöglichkeit, dass ich jetzt schon ...“, er suchte nach den richtigen Worten, „aus dem Leben scheide.“ Er sah die verblüffte Miene des Arztes. „Also, ich meine, jetzt in nächster Zukunft. Das geht einfach nicht. Sie sollten un-sere Kinder sehen, Herr Doktor.“ Er schüttelte bedauernd den Kopf und schnalzte mit der Zunge.

Der Arzt schrieb diese Reaktion dem Schock zu. Patienten versuchten manchmal, mit dem Tod zu schachern, und das war ja auch vollauf menschlich.

Beata drückte Mattis Hand fester.

„Matti ...“

„Ja, missversteh mich jetzt nicht – natürlich kann ich ster-ben. Das kann ja nicht so schwer sein. Das haben schon viele vor mir geschafft, und es ist noch keinem misslungen, soweit ich weiß. Das Problem ist bloß ...“ Er schaute Beata an. „Wie würdet ihr zurechtkommen?“

Beata erwiderte seinen Blick. Das würde schon gehen, Matti

musste jetzt an anderes denken. Er war offenbar verblüfft. Seufzte und schnaufte. Seine Einstellung zu solchen Dingen sah so aus, dass ein Mann bei der Arbeit starb. Ein Mann – der ging mit der Axt über der Schulter in den Wald, blieb dann jäh stehen und schlug längelang zu Boden. Seine letzten Worte waren ein Seufzer, der an ein überraschtes „Verdammt!“ erinnerte. Das war anständig, so sollte es aussehen. Nicht so wie das hier.

Und da er nicht für immer leben würde, fand er es so wichtig, den drei Zwergenhirnen der Familie Kampfgeist einzuflößen. Insbesondere dem letzten Geleeklumpen.

Nicht mal Matti war es wichtig, welche von den Religionen nun richtiglag oder mit welcher der Auslegungsvarianten man auf der sicheren Seite war. Er zum Beispiel war im Schatten eines orthodoxen Zwiebelturms aufgewachsen, ohne davon Schaden zu nehmen.

Sein Leben zog auch nicht in einer flimmernden Revue vor seinem inneren Auge vorbei. Nein, in diesem Moment zeigte ihm nur die bedrohliche Zukunft für seine Liebsten ihre hässliche Fratze. Und er musste seine Anstrengungen jetzt verdoppeln, um dafür zu sorgen, dass sein Nachwuchs überlebensfähig wurde.